Die Fühne.

Stizze von M. G. U.

Das große Steinhaus blühte düster zu ihr nieder, als sie die Treppe hinauf eilte. Seine ersten Wände brühte sie jedesmal und lastete jetzt wie ein schwerer, stummer Vorwurf auf ihr.

„Ist Doktor Carlton zu Hause?“ Vor Aufregung konnte sie kaum sprechen.

„Bitte, einen Augenblick in das Empfangszimmer einzutreten, der Herr Doktor ist beschäftigt.“

„Nein, ich kann nicht warten, ich muß ihn sofort sprechen.“

„Es tut mir sehr leid, gnädige Frau, das geht nicht.“

„Oben Sie dem Herrn Doktor meine Karte und sagen Sie ihm, bitte, daß ich ihn sofort sprechen muß.“

Es lag etwas Befehlendes in ihrer Stimme und sie empfand in diesem Augenblick sogar ein jähres Aufwallen von Freude, von sieghafter Freude, so viel Macht über diesen ersten, pflichttreuen Mann zu besitzen, den Jahre gewissenhafter Arbeit so hoch in seinem Berufe emporgetragen hatten und dem diese Arbeit höher als alles übrige stand.

Es war kaum ein Augenblick vergangen, als das Stubenmädchen meldete: „Der Herr Doktor wird sofort in das Bibliothekszimmer kommen.“

Ein würgendes Gefühl schnürte ihr die Kehle zusammen, und eine heiße Welle von Abscheu flutete im bange Vorgefühl des Kommenden in ihr empor. Sie lehnte sich in den Sessel zurück und schloß die Augen. Ein leiser Jodoforgengeruch kam vom Operationszimmer herüber. In raschem Gedankensfluge tauchte aus ihrer Erinnerung ein Operationsraum mit weißen Marmorwänden vor ihr auf; Kästen mit blindenden Instrumenten und großen Mengen Verbandzeug, Wärterinnen in weißen Häubchen und Kerze mit erlöschenden Gesichtern. Sie lag wieder auf dem Operationsstische, und das gleiche Gefühl banger Angst stieg in ihr auf, während jetzt wieder derselbe Geruch auf sie einströmte.

Draußen wurden Schritte hörbar, die Tür ging auf und wurde rasch wieder geschlossen.

„Alice! Ist etwas geschehen?“

„Ja!“

„Was denn? Du bist so bleich!“

Er nahm ihre beiden Hände in die seinen.

„Ist die Post — die zweite Post schon dagewesen?“

„Die zweite Post?“ Er staunt blühte er sie an.

„Sag! doch! Ist sie schon da?“

Er sah nach der Uhr: „Nein, noch nicht; in einer Viertelstunde erst kommt sie.“

Sie barg das Gesicht in den Händen: „Ach, ich hätte solche Angst, es könnte zu spät sein.“

„Zärtlich liebteste er ihre Hände.“

„Jetzt weiß ich schon, was Dich quält. Du hast mir gestern einen Brief geschrieben, den ich nun nicht lesen soll, und möchtest ihn zurück haben. Hast ich es erraten?“

„Glaubst Du wirklich, daß es nichts anderes ist? Ach, wenn es nur das wäre — nichts Schlimmeres als das! Wie Du mich verachten wirst, wenn Du es erfährst! Etwas so furchtbar Verabscheuenswertes!“

Ein Augenblick tiefsten Schweigens. — Er stand schwer an ein Kull gelehnt.

„Du — hast — an — sie — geschrieben?“

„Nein, geschrieben hab' ich nicht; ich tat etwas noch weit Niedrigeres. Ich sandte ihr einen Deiner Briefe — einen Deiner leidenschaftlichsten Liebesbriefe an mich!“

„Wenn Dich Dein Herz dazu trieb, weshalb hast Du so lange geögert?“ Seine Stimme klang müde und wie von weit her.

„Ich weiß es nicht. Es lag mir wohl wochenlang im Sinn, aber ich rang es immer und immer wieder nieder. Aber es war doch zu stark, unerträglich, daß Dein erster Gebante immer ihr galt, sie zu schützen, sie zu bewahren, sie, die den Schuß Deines Namens genießt, die Dein Heim mit Dir teilen darf, die alles befehlt — während ich so bettelarm bin. Und immer denkst Du an sie, immer gilt Deine Sorge nur ihr.“

„Als ich am Montag mein Täschchen verlor, in dem Deine letzte Karte lag, da dachte ich zu erst an sie. Deine größte Angst war der Gedanke, es könnte ihr irgend etwas zu Ohren kommen. Die schattenhafte Möglichkeit, daß sie davon erfahren könnte, peinigte Dich mehr als die fast sichere Schande und Verachtung, der ich ausgehelt war, und gewiß konnte ich in diesem Falle nicht so wehe gefehen wie mir, für die alles auf dem Spiele stand.“

„Und heute nacht stammte nun all meine Liebe zu Dir in glühend eiferfüchtigem Haß auf gegen sie, die Frau, die Du immer so ängstlich behütet und deren Glück Du mehr als alles andere willst. Ja, ich hatte den Wunsch, ich werde zu tun und auch sie leiden zu machen. Ich nahm Deine Briefe hervor und mit Eifer

las ich alle durch, um den einen herauszufinden, der sie am tiefsten treffen mußte. Dann kam mir der Gedanke, dem Schicksal die Entscheidung zu überlassen, weil das Schicksal graufamer zu treffen weiß, als menschlicher Willkür. So handelte ich den Brief ab und griff blindlings nach dem ersten Schreiben, das mir in die Hand kam. Es war jenes, das Du mir im vorigen April zum Geburtstag sandtest.“

„Ich schrieb es ab, ehe ich es fortgeschickte.“

„Sie zog ein zerknülltes Blatt aus ihrem Kleid und reichte es ihm hin.“

„Diese Zeilen werden gleichzeitig mit einem kleinen, herzförmigen Medaillon als Geburtstagsgruß in Deine Hände gelangen. Ich hoffe, daß Dir dies bescheidene Geschenk um meinetwillen Freude machen wird. Ob Du es aber tragen willst oder nicht — es bleibt Dein, unänderlich Dein, denn es war mein Herz, das mir den Gedanken eingab, es Dir anzubieten.“

„Du kennst mich so genau, hast Dich still und leise so tief hinter die geheimsten Falten meiner Seele eingeschlichen, daß Du wissen mußt, wie wenig Wert ich auf äußere Zeichen und Formen lege.“

„Weshalb ich Dir heute dies Medaillon sende, weiß ich selbst nicht recht, es wäre denn, daß es der Ausfluß des Gefühls ist, das mich nachts beschlich, als ich allein im Bibliothekszimmer saß und Dein gedachte. Da ward es mir so recht deutlich klar, was Du mir bist, und es trieb mich unwillkürlich, Dir ein schwaches, äußeres Zeichen meines tiefinnersten Empfindens zu übersenden.“

„Aber wie armfelig erscheint meine kleine Gabe, die der Ausfluß jenes erhabenen Augenblicks sein sollte! Mein Bestreben, mich auszudrücken, nimmt hier eine gekünstelte und unnatürliche Form an, gerade so wie mein äußerer Mensch der Welt gegenüber; — Du allein weißt, daß dies nur eine oberflächliche Kruste ist, hinter die nur Du, Du allein eingebunden bist.“

„Die schlichsten Worte sind immer die besten, denn was könnte ich Dir auch Züngerer sagen, als „Ich liebe Dich“, und das Herz, aus dem diese Worte kommen, wird ewig Dein sein, ob Du es nehmen oder brechen willst, denn froh kann es ja doch nur schlagen, wenn es Dir zu Füßen liegt.“

„Dein Richard.“

Als er zu Ende gelesen, legte er das Blatt still nieder.

„Und Du glaubst, sie sei glücklich? Glaubst, sie leide nicht auch? Wenn Du sie gesehen hättest, wie ich, als ich neulich am Abend in ihr Zimmer hinauftam, würdest Du anders urteilen.“

„Sie sah im Dunkeln da und weinte herzbrechend. Ich wollte sie beruhigen, fragte sie, was ihr fehlte und wie ich ihr helfen könnte. Da schluchzte sie und sagte, daß ich ihrer überdrüssig sei, daß ich ihr täglich fern und fern rüde, daß ich ihr alles gewesen sei und sie sterben müsse, wenn sie meine Liebe verlore.“

„Seine Stimme brach ab. Er wandte sich dem Fenster zu.“

„Und ich hatte mir doch alle Mühe gegeben, damit sie keinen Unterschied fühlen sollte.“

„Du weißt, daß ich niemals diese Liebe, zwingende Liebe für sie empfand, wie für Dich, aber ich brachte ihr immer eine warme Zuneigung entgegen, eine herzliche Anteilnahme und zärtliche Sorgfalt, die sie all diese Jahre für Liebe hinnahm und die sie bis jetzt beglückt hatte.“

„Und nun, wo sie nicht mehr jung ist, und zudem auch noch leidend, jetzt, wo sie mich mehr nötig hat als je, sollte ich sie im Stich lassen? Eine Frau, die zwölf Jahre lang getreulich an meiner Seite wandelte, die mir das Beste ihres Lebens gab, eine gute Frau, die alles getan, um mich glücklich zu machen?“

„Wieder brach seine Stimme ab.“

„Ein scharfer, schriller Ton von der Straße her — und jetzt der Briefträgers Rufen. Leise wurde eine Tür draußen geöffnet und gleich darauf wieder geschlossen. Eine kurze Stille, dann wurden Schritte im Vorzimmer hörbar und das Stubenmädchen brachte die Post herein.“

„Ein gelber Briefumschlag von einer Drogerie, ein länglicher, weißer von einer Kreditgesellschaft, zwei Aktulare und eine medizinische Zeitschrift — sonst nichts.“

„Sie schrak zusammen und wurde totenbleich.“

„Ist es möglich, daß sie — kann es sein, daß sie —“

„Nein,“ antwortete er entschieden, „sie ist ausgefahren. Es muß irgend ein Versehen vorliegen.“

„Er klingelte nach dem Stubenmädchen.“

„Gnädiger Herr.“

„Ich erwarte einen Brief, der nicht eingetroffen ist. Geben Sie doch im Vorzimmer nach, ob Sie ihn nicht vielleicht haben wollen.“

„Ich bin ganz gewiß, daß ich nichts lassen leh. Vielleicht hat ihn die gnädige Frau irrtümlich genommen.“

„Meine Frau!“

„Ja, die gnädige Frau kam gleichzeitig mit dem Briefträger herein, sah die Post durch, nahm einen Brief heraus und übergab mir das übrige.“

„Soll ich vielleicht nachfragen?“

„Nein, das will ich schon allein befragen. Es ist gut, Susanne.“

Die Tür hatte sich hinter dem Mädchen geschlossen, und er verzug sein Gesicht in den Händen.

„Marie, Marie — o Du mein armes Weib!“

Ein paar rasche Schritte und Alice kniete neben ihm.

„Nicht — nicht doch — ich kann's nicht ertragen! Vielleicht hat sie es noch nicht gelesen, eile zu ihr, es kann ja noch Zeit sein!“

Er wollte sich hastig der Tür nähern, blieb aber plötzlich aufhorchend stehen. Von draußen vernahm man leise, huschende Schritte und das Rauschen eines Seidenkleides. Mit angstvoll fragendem Blick sah sie zu ihm auf.

„Nicht hier herein! Du darfst sie nicht hier herein lassen — es wäre zu furchtbar!“

„Er stand regungslos, kein Wort kam über seine Lippen und die Augen waren voll Mitleid und Zärtlichkeit für die Frau, die doch einretten mußte.“

Die Schritte kamen rasch näher und waren jetzt dicht an der Tür. Mit einem unterdrückten Schrei schlüpfte sie hinter den schweren Fenstervorhang. Man hörte von oben her ein Geräusch, als löste sich irgend etwas von dem Kaminloch, so fest klammerte sie sich an die schützende Mülle.

Die Tür ging auf.

„Richard, Liebster, bist Du hier?“

„Richard, Du Lieber, Güter!“

„Sie eilte auf ihn zu, ein kurzer Jubelruf — und sie lag an seinem Hals.“

„Gerade ist Dein Brief gekommen, Dein lieber, herrlicher Brief, das köstlichste Geburtstagsgeschenk, das ich jemals bekam. Und ich war gestern noch so bange, Du könntest diesen Tag ganz vergessen, während Du schon jätlich bedacht warst, mich heute zu erfreuen.“

„Kannst Du denn ahnen, wie glücklich Du mich gemacht hast? Nein, das kannst Du nicht, denn Du weißt ja nicht — wie —“ schluchzend barg sie das Gesicht an seiner Brust.

„Marie, Marie!“ schlüpfte er heiser. „Nicht, Liebste, nicht! Du hast doch eben gesagt, daß Du glücklich bist?“

„Ja, jetzt bin ich es auch, denn jetzt weiß ich ja, daß Du mich wirklich liebst. Du hättest diesen Brief niemals schreiben können, wenn Du mich nicht wahrhaft liebst. Aber, was hab' ich geküßt! Deine Liebe bedeutet mir so unendlich viel, sie ist alles, alles für mich, und seit Monaten quälte mich immer das Gefühl, sie entgilt mir. Mein Herz war der Verzweiflung nahe. Wenn ich Deine Liebe verliere, wäre alles für mich zu Ende.“

„Begreifst Du jetzt, Richard, was mir Dein Brief bedeutet? Er hat mich so glücklich gemacht, wie nichts anderes auf Erden es gemacht hätte, denn er ist mir ein Beweis, daß Du mich liebst und mich immer geliebt hast. So habe ich mich ganz unnötig lange Monate hindurch gequält. Ich war topfhängerisch, Liebster, weil ich litt, aber nun will ich es nie, nie mehr sein! Und das Medaillon soll nach meinem Eherring mein kostbares Gut werden! Hast Du es auch durch die Post schicken lassen?“

„Sie hob ihre Hände und zog seinen Kopf zu sich herunter.“

„Wie bleich Du bist, Richard! Fehlt Dir etwas?“

„Nein, nichts; nur etwas Kopfschmerz — und müde bin ich.“

„Du arbeitest aber auch viel zu viel. Und wie geduldig Du mit mir bist, Liebster! Doch nun will ich Dich nicht länger stören, nein, Deine Sekunde länger. Lasse es mich nur einmal aussprechen, daß ich heute die glücklichste Frau unter der Sonne bin!“

„Sie presste ihr Gesicht fest an das seine und küßte ihm Stirn, Augen und Mund. Einen Moment später hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen.“

„Mit bleichem, verführtem Antlitz stand Alice neben ihm und versuchte, mit bebenden Fingern ein Medaillon von ihrer Halskette zu lösen.“

„Ihr Krug stand offen und die Stelle, wo das Herzchen gelegen, zeichnete sich leicht auf ihrer weißen Haut ab. Endlich hatte sie es losgemacht und hielt es ihm hin.“

„Alice — Du willst?“

„Ja!“

„Du — Du willst es selbst?“

„Ja!“

„Sie legte es auf den Tisch und wachte sich mit einem tiefen Aufschrei der Tür zu.“

„Alice!“

„Aber schon hatte sie die Tür wieder geschlossen. Von der Seitenstraße her drang Wagenrollen und Vergeßmeinnicht, sich langsam in der Ferne verziehend. Er griff nach dem Medaillon; es war noch warm — und ausschlagend drückte er seine brennenden Lippen auf das kleine Herzchen.“

Der Mann mit der goldenen Brille

Humoreske von Jean Zullien.

Mit rasender Geschwindigkeit faufte der Schnellzug durch die sinkende Nacht. Ich blühte, das Gesicht nahe zum Fenster geneigt, auf die vorüberziehenden Bäume, deren Schatten, länger und länger werdend, gegen den dunklen Himmel anstrebten, an dem nach und nach Stern um Stern aufzuleuchten begann. Bald hüllte völlige Finsternis draußen alles in ihren melancholischen Schleier. Ich vermochte nichts mehr zu unterscheiden und wandte meine Augen dem Innenraum des Kuppels zu. Ein älterer Herr im grauen Reiseanzug öffnete vom Korridor aus die Tür meines Abteils und nahm mit stummen Kopfnicken mir gegenüber Platz.

Der Mann machte es sich in seiner Ecke bequem, kreuzte die Arme, neigte den Kopf rückwärts gegen das Polster, als ob er einen Stützpunkt zum Einschlafen suchte, und richtete seine scharfen Augen, die durch ein Paar leicht gefärbter goldgefärbter Brillengläser funkelten, fest auf mich. Dieser Blick erschien mir zuerst wie die Anforderung zu einer Unterhaltung. Da ich jedoch ein prinzipieller Gegner nächtlicher Konversation im Eisenbahnzuge bin, so drehte ich mich energisch wieder nach dem Fenster hin. Doch das angespannte Sehen auf die undefinierbaren Schatten, die gespenstisch draußen vor den Scheiben vorüberhüfteten, ermüdete mich, und ich wandte mich abermals um. Diesmal, um dem Schlafbedürfnis nachzugeben. Flüchtig streifte meine Augen das Antlitz meines Gegenübers.

„Was hatte das zu bedeuten? Noch immer starrte der Fremde mich durch seine Brillengläser unverwandt an!“

„Sein Blick war weder neugierig noch herausfordernd, aber auch ohne einen Schimmer von Freundlichkeit.“

„Ob der Mann an meiner Kleidung irgend etwas Auffälliges bemerkte? — Ich zog meinen Taschenspiegel zu Rate, fand aber nichts Bemerkenswerkes an meiner äußeren Erscheinung. Haar, Krawatte, Krage waren in Ordnung; auch mein kurz gehaltenes Schnurrbart wies keine absonderliche Note auf. Agerlich stetzte ich den Spiegel wieder ein. Mochte er mich nur weiter anstarren, der alberne Mensch; wenn er sah, daß seine Beobachtung keinen Eindruck auf mich machte, würde er wohl endlich ein würdigeres Objekt ausfindig machen!“

„Um mich zu zerstreuen — meine Müdigkeit war plötzlich vorüber — nahm ich eine Zeitung zur Hand, die ich vor kurzem achlos beiseite gelegt hatte. Während meine Blicke über die gedruckten Zeilen glitten, fühlte ich unangenehm die Augen meines Gegenübers auf mich gerichtet. Ich begann ernstlich unruhig zu werden. Was in aller Welt mochte den Menschen veranlassen, ausgerechnet mich fortwährend anzustarren? Ein um so rätselhafteres Benehmen, als am andern Ende des Kuppels zwei leidlich hübsche junge Damen saßen, die anzusehen doch wohl lohnender wäre als ich! — War er vielleicht gar eiferfüchtig auf mich? — Wollte er mich durch seine Blicke zwingen, ein anderes Abteil aufzusuchen, um mit den Schönen allein zu bleiben? — Aber nein! Bei der nächsten Station stiegen die Damen aus. Der Fremde wandte den Blick nicht von mir!“

„Ich verjuchte ihn mit derselben Waffe zu betäupfen und begann ihn meinerseits ebenfalls anzustarren. Vergebens. Meine Augen begannen durch das angestregte Sehen im unsicheren Halblicht zu ermüden. Ich gab es auf. — Was kümmerte mich schließlich dieser Narr. In meine Ecke gedrückt, schloß ich die Augen und versuchte zu schlafen.“

„Seltsam — durch die geschlossenen Lider glaubte ich die starren Augen auf mich gerichtet zu sehen; ja ich fühlte seine Blicke auf meinem Antlitz. Eine plötzliche Unruhe bemächtigte sich meiner. Diese starren Augen meines Gegenübers begannen mich zu hypnotisieren, wie die der Schlange den Vogel. Raum wagte ich die Augen wieder zu öffnen. — Mit Aufbietung meiner ganzen Energie richtete ich mich schließlich auf.“

„Ich legte mich an das andere Ende der Bank. Die Augen folgten mir wie die eines lebensgroßen Bildes, das den Blick unbeweglich nach allen Seiten auf den Beschauer gerichtet hält. Ich hätte einfach auf den Korridor hinausgehen oder ein anderes Kuppel aufsuchen sollen, doch ein undefinierbares Gefühl hielt mich davon zurück. Der Mann war — nun blieb kein Zweifel — jedenfalls ein Detektiv; er war einem Verbrecher auf der Spur. Mich entfernen, hieß ihm ausweichen wollen Grund genug. Den Anblick des Schuldbewußtseins zu erwecken. Eine endlose Reihe aller möglichen Unannehmlichkeiten, die aus meinem Rückzug für mich entstehen konnten, tauchte vor meinem Geiste auf.“

„Hatte ich wirklich eine Schuld auf meinem Gewissen? — Ich begann zu überlegen, den Blick schon zu Boden gerichtet. Dieser und jener Akt der

vergangenen Saison tauchte in meinen Gedanken auf. Einmal war ich sogar kurze Zeit heimlich verlobt gewesen. Ich hatte im Kasino gespielt und am Turf um hohe Summen gewettet. Aber schließlich hatte ich doch keinen Menschen beraubt und noch weniger einen Totschlag begangen. Man konnte mich wirklich nach dem Gesetze keines Verbrechens beschuldigen! Mein Selbstvertrauen erwachte, als meine Gedanken auf diesem Punkte angelangt waren, wieder. Doch dem Blick meines Gegenübers vermochte ich nicht mehr standzuhalten. Meine Nerven begannen zu reodulieren. Kalter Schweiß perlte auf meiner Stirn. Ein Zittern überließ meinen Körper. Mit einem Ruck sprang ich auf, packte den Mann bei den Schultern und herrschte ihn an:

„Zum Ausdruck, was wollten Sie eigentlich von mir? — Herr?“

„Ein Juden ging durch die Gestalt des Mannes, als ob ich ihn aus tiefem Schlummer jäh aufgerüttelt hätte. Entsetzt starrte er mich an — aber nicht mehr mit denselben Augen wie zuvor. — Ich glaube, ich wäre die ganze Zeit über das Opfer einer optischen Täuschung gewesen, die durch das unichere Licht, daß auf die Brillengläser fiel, hervorgerufen worden sei.“

„Verlegen trat ich zurück, eine Entschuldigung murrend.“

„Als er meine Armesünderarme bemerkte, begann er laut und herzlich zu lachen und meinte schließlich gutmütig: „Wie ich sehe, haben meine Spione gut funktioniert!“

„Er nahm bei diesen Worten seine Brille ab und zeigte mir daran einen seltsamen Mechanismus. Bei einer leichten Berührung am oberen Rand der Einfassung klappten mit künstlichen Augen bemalte Glasplatten hinter den durchsichtigen Gläsern herab. Bei der Berührung der unteren Ränder schnellten die farbigen Platten in die Höhe! „Ein unentbehrliches Schutzmittel gegen Rupeddiebe, bei denen durch die Kunstaugen, die beim Einschlafen des Brillenträgers in Aktion treten, die Täuschung beständiger Ueberwachung hervorgerufen wird“, erklärte mir der freundliche Mann und fügte mit höflicher Verbeugung hinzu: „Als Erfinder dieser Rupeespione siehe ich Ihnen mit meinem Fabrikat gern zu Diensten!“

„Nach Jahren.“

Stizze von Hartmann.

Im stillen, weltvergeffenen Marktsteden Derna herrscht Erregung. Vor einigen Tagen war in dem einzigen Gasthaus des Ortes eine vornehme, elegante Dame abgestiegen. Das Zimmermädchen, das zugleich die spärlichen Gäste bedienen mußte, sagte es der Nachbarin und von da aus nahm die Kunde ihren Lauf durch den ganzen Ort.

„Eine berühmte Sängerin sollte sie sein. Ihren wahren Namen erfuhr man nicht. Aber jung war sie und schön und elegant.“

„Magda Werner, das gefeierte Mitglied eines der vornehmsten Theater der Residenzstadt hatte ihren Künstlernamen nicht angegeben. Sie wollte unerkannt bleiben. Nach all dem Bühnenkauf hatte sie Sehnsucht nach Ruhe.“

„Reid und Mißgunst wurde ihr entgegengebracht von den Genossinnen, überausmäßige Verehrung von jenen ihrer Verehrer.“

„Frei und glücklich wie schon seit langem nicht mehr fühlt sie sich, nun sie dem bunten Flitter, dem schwanken Würfelspiel des Glücks entronnen.“

„Hier atmete alles Freiheit, Natürlichkeit, unerschöpfliche Lebenslust. Man wußte noch nicht viel von modernen Erfindungen. Einmal am Tage holperte der Postwagen durchs Dorf und brachte die Zeitungen. Dann war's wieder still. In der großen, geschäftigen Welt draußen konnte das Unglaublichste geschehen — hier erfuhr man's nicht allzu schnell.“

„Magda Werner wandert auf einfachen Wegen in den Wald. Die neugierigen Augen der Dorfbewohner wurden ihr lästig. Ganz still, ganz einsam ist es hier. Ein paar ausgeleichte Rede springen scheu in großen Sägen davon. Mit langen, gleichen Jügen atmet die Sängerin die würzige Luft. Sie freut sich über die Sonne und den blauen Himmel, sie freut sich, daß sie so allein ist. Alles Gemachte ist von ihr abgesehen, sie ist für ein paar Stunden wieder das fröhliche, sorglose Kind von einst.“

„In einem der vielbesuchten Ostersbäder wird man sie vermuten, vielleicht finden auch einige nach ihr. Ihre Schönheit, ihr geistvolles, wichtiges Wesen waren stets ein großer Anziehungspunkt für die Herrenwelt. Ihr ist dies alles gleichgültig. Am Anfang ihres Ruhmes konnte sie sich noch darüber freuen, erst machten sie die Qualitäten belangen, jetzt nahm sie diese als etwas selbstverständliches entgegen. Ihrem Herzen hat noch Keiner nahe gefunden. Vielleicht verlangt sie auch jetzt — sie weiß es nicht. Nur einsam fühlt sie sich manchmal, argenlos einsam inmitten von Uebervoll, von Menschen, von Lachen und Plaudern.“

Wenn sie auf der Bühne steht und die Menge ihrer herrlichen Stimme wie verzaubert lauscht, weiß sie nicht, daß es ihre eigene Sehnsucht nach Glück ist, die ihr diese Töne leibt.

„Und wenn am Schluß der Vorstellung ein rauschender, nicht endenwollender Beifall ihr großes Können feiert, lächelt sie still und in ihrer Seele erwacht von neuem die Frage: Ist das das Glück?“

„Magda Werner träumt wieder wie in ihrer Kinderzeit. Sie hat sich ins Gras geworfen und die Arme unter dem Kopf verstrickt.“

„Ein Bild steigt vor ihr auf: Unter einem Fliederbusch, der voll Blüte und Duft war, stand ein blondes, zartes Ding im hellen, verwachsenen Kantenkleid und einfacher, großer Schürze. Ein junger Mann mit treuerblauen Augen hatte den Arm um das Mädchen gelegt und sprach leise und innig darauf ein. Und dann küßten sie sich. Sie hatten wohl Abschied voneinander genommen. Nur für Jahre oder für immer?“

„Zehn Jahre sind vorübergegangen oder noch mehr. Magda Werner ist kein schönes, kleines Mädchen mehr. Sie ist ein vollentwickeltes, reifes Weib und steht mitten im Leben. Wo mag wohl der andere sein?“

„Langsam gehen die Ferientage zu Ende. Die Sängerin nimmt Abschied von Wald und Vogelfang.“

„Sie hat einen Ausflug gemacht nach einem mehrere Stunden entfernten Ort mit einer bekannten Wallfahrtskapelle. Ueber den Feldern breitet eine schwere, trockene Hitze. Auf der Dorfstraße spielen sonnenbrannte Kinder. Kinderstimmen, Kinderlachen — wie fremd ihr das klingt!“

„Die niederen, weißgetünchten Häuser mit den roten Ziegeldächern geben ein farbenprächtiges Bild. In der Mitte des Dorfes steht das Schulhaus mit der Wohnung des Lehrers. Der Obstgarten reicht bis an die Straße. Ein stiller, blasser Knabe, in Dedon eingebüßt, ruht in einem Lehnstuhl vor dem Haus. Ihn fröhelt trotz aller Wärme. Seine großen, leidvollen Augen schauen wehmütig verlangend auf die muntere Kinderchar außerhalb des Zaunes. Am Ende des Gartens, ganz nahe der Straße, steht ein breitfruchtiger, großer Mann mit blondem Vollbart und wetterharten Zügen. Es ist der Lehrer des Orts. Seine Kleidung ist nachlässig, seine Bewegungen müde. Eine stumpfe Gleichgültigkeit blüht aus den mattblauen Augen. Er begreift eine Reihe junger Bäumchen. Jetzt wendet er flüchtig den Kopf. Auch Magda Werner sieht ihn an. Einen Herzschlag lang. — Ein Sonnenstrahl gleitet durch die Bäume und läßt den breiten Goldreif an der Hand des Mannes hell aufleuchten und streift zwei toiblaue Gesichter. „Magda!“

„Wie ein Hauch nur klingt der Name. Wie müde die einst so frische sorglose Stimme klingt. — „Warum suchtest Du mich nicht? Warum holtest Du mich nicht heim?“ klingen in bitterem Vorwurf zurück.“

„Unter der Haustür erscheint eine Frau, klein, rundlich, mit einem vollen, roten Gesicht und nichtsagenden Zügen. Mit ihrem Erscheinen ist die Traummischung zwischen den beiden verfloren. Mit einem kurzen Blick mustert die Sängerin die Gestalt. Sie geht den Weg zurück, den sie gekommen. Eine Haß überfällt sie. Fort, hinein in das bunte Leben und das Glück suchen in der Kunst, im Erfolg. Ihr Jugendtraum war ausgeblüht.“

„Nun ist sie wieder das gescheiterte, an Bewunderung stößende Weib. Sie fühlt, die Bühne ist ihr Platz. Ihr Heimatsehnen ist verfloren.“

„Ueber den Zaun geneigt, starrt ein Mann noch lange nach der Richtung, in der die elegante Frauengefalt verschwunden. Oeder denn je verließ ihn die Tage.“

Ein „Blutiger“ Liebesbrief.

Bei der Durchsicht der in Abshied Lodge in London bewahrten alten Dokumente entdeckte die englische Kommission für historische Handschriften ein seltsames Dokument menschlicher Leidenschaft: den 200 Jahre alten Liebesbrief einer Frau, der zum größten Teil mit dem eigenen Blut der Absenderin geschrieben ist. Es ist ein zärtlicher Abschiedsbrief, den eine Italienerin im Jahre 1721 an den damals in Italien tätigen englischen Diplomaten Sir John Woleworth richtete. Noch deutlich erkennt man die mit Blut geschriebenen Schriftzüge und ließ am Schluß dieses wunderlichen Denkmals einer Herzentrang die Worte: „Ich hoffe, daß Du einmal im Jahre auf diesen Brief blickst und Dich meiner erinnern wirst. Und so beständig ich denn meine Liebe mit meinem eigenen Blute, das aus einem Schmitze fließt, den ich mir gern und freudig neben meinem Herzen beibrachte hab, laß dich mit dem Blute betrunke hab, daß ich bis zu meinem Tode beständig bleiben will und in diesem Leben nicht mehr lieben oder erlösen will als Dich allein.“